

LESEPROBE DREI:

BULLENPEITSCHER

»Was bedeutet dir mehr? Sex oder Schaffen?«

Ich zögere. »Es ist dasselbe.«

»Inwiefern? Du erschaffst nichts Neues beim Sex.«

»Doch. Es ist jedes Mal neu für mich. Neu – und doch bekannt.«

»Was ist daran neu für dich?«

»Du.«

Er lacht: »Du kennst mich!«

»Nicht wirklich.«

»Inwiefern? Schaffst du dir eine eigene Realität? Die du dann für wahr hältst?«

Wieder zögere ich. »Nein. Es ist – du bist immer wieder neu für mich, und ich führe es weiter, wenn ich male.«

»Ja, ich weiß. Rot kommt so oft in letzter Zeit in deinen Bildern vor; mir schien es ohne Zusammenhang.«

»Es ist dir aufgefallen?«

Seine Augen haben einen seltsamen Ausdruck bekommen, und plötzlich wird mir klar, dass er alles weiß.

Ich schweige.

»Was denn, mein Liebes?«

Meine Lippen zittern.

»Du weißt, dass ich es weiß.«

Ich senke den Kopf.

»Komm schon, sag es mir, ich weiß es. Du brauchst es nur auszusprechen.«

»Warum willst du es denn hören, wenn du es doch weißt?«, flüstere ich beschämt, weil ich ihm nicht zugetraut hätte, dass er mich so genau durchschaut.

»Ich liebe die Bestätigung aus deinem Mund. Und das weißt du. Sieh mich an.«

Ich tue es.

»Willst du es jetzt so? Wie auf deinen Bildern?«

Ich nicke.

»Warum?«

»Ich liebe es«, gebe ich kaum hörbar zurück. »Ist es die Farbe? Der Geruch? Dein Geruch? Die Konsistenz, die von Leben zeugt? Sex und Leben und Schaffen ist eins. Was könnte das besser verdeutlichen als Blut?«

»Das hast du treffend gesagt, mein Liebes.« Er steht auf und zieht mich hoch: »Komm mit.«

Leicht irritiert lasse ich es geschehen, dass er mich an der Hand ins Badezimmer führt. Er lässt Wasser in die Wanne, prüft sorgfältig die Temperatur, gibt Badeöl hinzu und wendet sich dann zu mir um: »Zieh dich aus.«

»Bitte, hilf mir«, lächele ich und strecke die Arme über dem Kopf aus.

»Nichts, was ich lieber täte«, meint er schmunzelnd und entkleidet mich.

»Bitte, hilf mir«, lächele ich wieder und hebe einen Fuß. Prompt will er eine harsche Antwort geben, stoppt sich aber, als er den schwachen Schalk in meinen Augen erkennt. Er unterdrückt ein Grinsen, nimmt mich hoch und hebt mich in die Wanne.

»Kann es sein, mein Liebes, dass du etwas zugelegt hast? Ja?« Er drückt mir die Seife in die Hand. »Wir werden das ab sofort regelmäßig kontrollieren – und jetzt wasch dich.«

Eine kaum wahrnehmbare Veränderung liegt am Ende des Satzes in seiner Stimme, eine winzige Spur von Schärfe; ich sehe irritiert zu ihm auf. Wie meint er das? Meint er das etwa ernst?

Doch diesmal kann er sich das Grinsen nicht verkneifen.

»Ich bin gleich wieder da. Und ich hoffe, dass du dann fertig bist.«

Damit dreht er sich um und ist weg.

Wohlig strecke ich mich in dem warmen Wasser aus. Perfekt, wie er immer die richtige Temperatur trifft. Wirklich, er könnte ein Diener sein.

Plötzlich fallen mir seine Anweisungen ein, und ich werde unruhig. Ach Quatsch, ich bin eh sauber. Und wenn ihm irgendwas nicht gefällt, muss er halt nachhelfen. Außerdem bin ich jetzt viel zu faul, um mich zu bewegen.

Aufseufzend genieße ich die Schauer, die durch meinen Körper kriechen und schließe die Augen. Kurz darauf bin ich eingeschlafen.

»Schon fertig, mein Liebes?«

Ich öffne die Augen.

»Du faules Miststück. Aufstehen!«

Schuldbewusst schlucke ich, immer noch benommen, reagiere zwar, aber es ist ihm viel zu langsam. Grob greift er mit beiden Händen in meine Haare und zieht mich aus dem Wasser.

»Ich hatte dich gewarnt. Jetzt ist es zu spät.«

»Was hast du vor?«

»Stehen geblieben! Und ich rate dir dringendst, diesmal das zu tun, was ich dir sage.«

Ich tue es. Angst steigt in mir auf, aber parallel dazu auch mein Trotz; so ein Unsinn, jeder kann doch wohl mal kurz einschlafen. Doch sein erneutes Erscheinen und das harte Klappern der Badezimmertür hinter ihm lassen meine Gedanken sich verflüchtigen wie ein dünnes Rinnsal Flüssigkeit unter glühender Sonne. Ich fahre mir mit der Zunge über die Lippen, denn sie sind trocken geworden angesichts der Dinge, die er in den Händen hält: Handfesseln und die schwere, schwarze Bullenpeitsche.

»Arme her.«

Automatisch tue ich es.

Er legt mir die Fesseln um und fixiert sie an der Duschhalterung über meinem Kopf. Wehrlos hänge ich fest, und als ich das begriffen habe, wird mir schlecht. Ich schließe die Augen.

»Mach sie wieder auf.«

Der massive Griff der Peitsche unter meinem Kinn. Ich sehe, was ich nicht sehen will: das böartige schwarze Glänzen des dicken Prügels vor meinem Gesicht; ich fühle, was ich nicht fühlen will: das schlangengleiche, heimtückische Gleiten des geflochtenen Leders um und zwischen meinen Beinen.

»Plötzlich Angst bekommen? Ja?«

Kurz kreist er mit dem Griff um meine Brüste, geht ungerührt tiefer, dringt noch ungerührt ein. Ich stöhne, schließe erneut die Augen.

»Aufmachen!«

Dicht vor mir seine eindringlichen Augen, ich stöhne lauter.

»Sehr produktive Angst, wie mir scheint«, lacht er spöttisch und lässt den rauen Prügel ein paar mal ganz sanft in mir hin- und her gleiten.

»Nun, geil bist du ja – was bei dir allerdings kein Kunststück ist. Dann wollen wir uns mal um den Rest kümmern.« Er legt die Peitsche um meinen Hals und zieht zu. »Bist du fertig, mein Liebes?« Seine Augen blitzen auf: »Sag es mir, los!«

»Ich weiß nicht, was du meinst, bitte!«

Er zieht fester zu.

»Bist du gewaschen, rasiert, eingeölt, so, wie ich es mag?«

»Nein«, wüрге ich.

»Es fehlt noch etwas.«

»Was denn, bitte –«

»Deine Entschuldigung.«

Einschlafen kann ja wohl jeder mal! Den Teufel werde ich tun und mich dafür entschuldigen!

Er muss mir meine Empörung angesehen haben, denn er kommt meiner Antwort zuvor: »Ich vermute, mein Liebes, du hast gerade vor, das Wort auszusprechen, das ich nicht so gerne aus deinem Mund höre.«

Ruhig löst er die schwere Schlinge um meinen Hals, ruhig tritt er zurück und schaut auf seine Uhr.

»Ich gebe dir noch genau zehn Sekunden Zeit.«

Ich beiße mir auf die Lippen. Meine Gedanken rasen; ich schwanke zwischen Stolz, Trotz, Angst und kann mich nicht entscheiden.

Aber gleichzeitig rast auch die Zeit.

»Du hast es so gewollt.«

Das kann er nicht –

Dann trifft es mich, und ich schreie. Die Wucht des ersten Schlages ist so gewaltig, dass ich taumele; der Schmerz ist dumpf, lang anhaltend. Er klingt kaum aus, und schon ist der nächste Schlag da. Ich schreie weiter, denn der Schmerz schwächt sich nicht mehr ab, schließlich wimmere ich, hänge in den Handfesseln, weil mich meine Beine nicht mehr tragen. Bitte aufhören, ich ertrage es nicht mehr!

»Hast du mir jetzt etwas zu sagen, mein Liebes?«

Wieder der Griff unter meinem Kinn.

»Bitte, hör auf«, flüstere ich. »Ich kann nicht mehr!«

»Es fehlt noch etwas.«

»Entschuldige bitte, es tut mir leid! Es kommt bestimmt nicht mehr vor.«

»So hört sich das schon besser an.«

Er löst meine Hände. Ich schwanke. Er bemerkt es, ich bemerke das zeitgleiche Glitzern in seinen Augen und beiße die Zähne zusammen. Jetzt bloß keine Schwäche zeigen.

Zu spät.

»Runter mit dir.«

Ich entschlief mich, nicht mehr zu widersprechen.

»Meine Füße. Kümmere dich darum.«

Er setzt sich auf den Badewannenrand. Ich knie mich vor ihn und tue es. Mit zittrigen Fingern massiere ich sie, lecke sie ab, ausgiebig und lange, so, wie ich es gelernt habe.

»Schön, mein Liebes.« Er hebt mein Kinn: »Eigentlich könntest du gleich weitermachen – du weißt schon, wo.«

Die aufgerollte schwarze Schlange lauert auf dem Badewannenrand.

Ich ziehe ihn aus. Er holt meinen Kopf zwischen seine Beine: »Sieh mich an dabei.« Ich tue es. Viel Arbeit ist es nicht, denn er ist bereits sehr erregt, aber er versucht, sich zurückzunehmen, es mir möglichst schwerzumachen.

»Meine kleine, geile Sau, du liebst es, nicht wahr? Los, sieh mich an dabei, Schlampe!«

»Ja! Ich liebe es, den letzten Tropfen Saft aus dir herauszusaugen. Es gibt mir ein Mal, nur ein Mal das Gefühl, wirklich Macht über dich zu haben.«

»Und wie wäre es, wenn ich ihn dir tief in den Hals ramme, so, dass du nicht mehr saugen kannst?«

Er greift in meine Haare und streicht mit dem Schwanz über meine Lippen, wieder und wieder. »Ich glaube, das wäre dir jetzt auch egal, nicht wahr? Hauptsache, du bekommst ihn, irgendwie. Los, weitermachen! Und wenn ich ›Stopp!‹ sage, hörst du auf.«

Was soll das? Dann tue ich wie befohlen. Er kommt; sein »Stopp!«; er zieht sich zurück und spritzt mir ins Gesicht. Ich genieße, schlucke; er lacht: »Du läufige Hündin!« Und dann kommt das andere hinterher, das, was ich nicht mag, jedenfalls nicht in diesem Zusammenhang. Wütend will ich mich erheben. Er steht auf, drückt mich mit dem Fuß in die Wanne und entleert sich genüsslich über mir.

»So, nun hast du wenigstens einen zweiten Grund, dich zu waschen.«

Ich hasse dich!

Ich starre ihn durch nasse Haarsträhnen an.

»Gut, dass du ruhig bist.« Er weist auf die schwarze Schlange. »Waschen. Aber zügig und gründlich. Ich bin in fünf Minuten wieder da.«

Er ist ein Mann, der sein Wort hält; täte er das nicht, wäre er nicht mein Mann (sofern man von ›mein‹ sprechen kann, denn wenn jemand jemandem gehört, dann bin sicherlich ich es, die ihm gehört), und ist deshalb schnell wieder da. Zu schnell, denn ich wasche mich noch. Er setzt sich auf die Bank und sieht mir zu.

Es ist längst nichts Neues mehr für mich, seine prüfenden Augen dabei auf mir zu haben, aber ich habe mich noch nicht daran gewöhnt. Ich zwingen mich zur Gelassenheit und fahre fort, steige aus der Wanne, rasiere mich. Bei Letzterem erhebt er kurz seine Hand, winkt mir: »Umdrehen.« Ich tue es und sitze, wie auf dem Präsentierteller, völlig offen vor ihm. Jetzt zittern meine Hände, ich schneide mich; er sieht es und lächelt. Doch seine Stimme ist weich geworden, weich wie seine Bewegungen, als er zu mir hergeht, mich hochzieht, die Ölflasche in der Hand.

Er weist auf den Badewannenrand: »Stell ein Bein darauf.«

Geschickte Hände auf glänzender Haut, lang gezogene Streichbewegungen. Wie in Trance befolge ich seine leisen Worte: »Dreh dich um und bück dich.« Seine Hände auf meinem Rücken, meinem Po, irgendetwas dringt in meinen Anus, wobei »eindringen« das falsche Wort ist, es ist ein automatisches Eingleiten, denn ich

will es. Das Etwas bleibt drin, aber ich bin jetzt sowieso weit offen, mein Körper, meine Haut, alles schwebt unter seinen Händen, unter seinen wissenden Fingern zwischen meinen gespreizten Schenkeln. Dann die schwarze Schlange um meinen Hals, sie zieht mich beharrlich hoch, bis ich aufrecht stehe, keuchend, stöhnend, auslaufend vor Gier, aber ich stehe nicht lange, denn es ist soweit. »Na, mein Liebes, wer wird denn da so schnell schwach werden?« murmelt er, hält mich, umschlingt mich, dreht mich dann zu sich um: »Willst du noch mehr davon? Ja?«

Ich öffne die Augen. »Ich bin bereit«, flüstere ich, »mach, was du willst. Du kannst mich haben. Ganz und immer. Und du weißt das.«

»Ja, ich weiß es, auch wenn du manchmal etwas störrisch bist. Aber genau das liebe ich an dir. Komm mit, lass dich überraschen.«

Er nimmt mich bei der Hand und führt mich ins Wohnzimmer.

Ich halte den Atem an.

Bis auf viele Kerzen ist der Raum dunkel. Ein undefinierbarer Geruch. Die schwere, schwarze Schlange liegt träge zusammengerollt auf dem blutroten Futonbett. Der karge Raum, das Flackern der Lichter an den Wänden, Wärme in seinen Augen.

Ich lege mich hin. Er streichelt mich.

»Magst du es so?«

Schlängelndes Leder auf heller Haut.

»Du hast mir damit sehr weh getan.«

»Ich weiß. Es war Strafe. Vertraust du mir?«

»Frag nicht, was überflüssig ist.«

»Gleich wird es keine Strafe mehr sein, sondern nur noch Lust. Willst du das?« Die Schlange liebkost meine Brüste. Ich stöhne auf: »Ja, ich will es!«

Ich will es. Ich liege und empfangen. Kurz schließe ich die Augen, öffne sie aber direkt wieder. Die Szenerie ist zu phantastisch, zu unwirklich, um wahr zu sein. Wie immer kniet er über mir. Der getrocknete mächtige Ast des Riesenbärenklaus wirft wandernde Schatten auf die Wände. Doch so gespenstisch er auch erscheint, irgendwo da auf mir, scheinbar weit weg und doch so nah, ist sein verlängerter Arm, die schwarze Schlange. Sanft, glatt, langsam, windet sie sich um meinen Leib; dick, verführerisch dick schlingt sie sich um meine Brüste. Ein Zittern durchläuft mich, er fährt ruhig fort. Sie umschmeichelt meinen Hals, lässt kurz ahnen, was kommen könnte; ich stöhne, spreize mich und genieße. So wie er den Anblick des schlanken, leicht feucht schimmernden, sich hingebenden, sich vollständig öffnenden Körpers vor ihm, unter ihm genießt.

Dann wandert sie tiefer. Folgt der verführerischen Duftspur meiner Lust. Schmiegt sich um meinen Bauch, schlängelt sich zwischen die Schenkel. Sie sucht den Kern, den Kern meiner Gier, und sie findet ihn, denn sie hat einen vorzüglichen Geruchssinn. Züngelnd, druckvoll, stark umkreist sie ihn, genießt das schimmernde Glitzern, ihre Macht darüber, es fluten zu lassen. Ich fliege, fließe, laufe vollständig aus.

»Bist du soweit, mein Liebes? Willst du wirklich fühlen?«

»Ja! Bitte!«

Ein Hauch von Schmerz. Auf meinem Bauch, dann auf meinen Brüsten. Er trifft meine Nippel, leicht nur, aber ausreichend, es zieht, es zerrt, es breitet sich in mir aus. Ich winde mich in imaginären Fesseln. Die Knospen schwellen, die Schlange tanzt. Zwei glühende Punkte, im schattenhaften Halbdunkel eines surrealistischen Traumes. Bis mich seine Stimme wieder in die Gegenwart ruft. »Bist du soweit, mein Liebes?«

»Ja«, stöhne ich. »Mach, was du willst mit mir!«

Die erste Liebkosung ist köstlich. Weit spreize ich mich, bitte mehr, und es kommt. Langsam, gewaltig, unausweichlich, ich schreie. Die Schlange verharret, lässt mich Kraft tanken. Dann der schwarze Griff unter meinem Kinn.

»Bist du soweit, mein Liebes?«

»Ja«, hauche ich.

Es durchfährt mich, ich schreie auf. Wieder und wieder dieselbe Stelle, schneidender Schmerz. Bis etwas anderes in mich eindringt, mich tief, hart fickt. Schmerz vermischt sich mit Erregung, köstliche Qual. Haut, die langsam platzt, aber ich fühle es nicht mehr. Seine Zunge auf meiner Brust, sein Mund auf meinen Lippen, der süß-rote Geschmack elektrisiert mich noch mehr. Das Etwas stößt weiter ein, in demselben Rhythmus wie seine Zunge in meinem Mund. Ich will schreien und komme, doch ich bleibe stumm. Erstickt unter

seinem Mund, in meiner Lust, die er so perfekt erweckt, gestillt hat. Schließlich der dicke schwarze Prügel vor meinen Lippen.

»Aufmachen.«

Ich tue es. Tief steckt er ihn mir rein, ich wüрге, röchele.

Er lächelt: »So ist es brav, mein Liebes«, und befriedigt sich vor meinen Augen. Hält mir seinen Schwanz ganz dicht vors Gesicht. Ich will ihn, ich möchte schreien: »Bitte, gib ihn mir«, doch die verräterische Schlange lässt mich nicht.

»Du siehst gut aus«, murmelt er und zeichnet mit blutroten Fingern meine Lippen nach. »So gierig – die Farbe passt zu dir.«

Dann fährt er fort; ich keuche und winde mich; er ist kurz davor, die Schlange schmiegt sich um meinen Hals. »Und jetzt schön weit aufmachen!« Ich schnappe nach Luft, doch es ist zu knapp, sein Schwanz stößt ein. Der Druck an meinem Hals wird stärker, sein Schwanz pocht, er stößt sich satt, ich bebe.

Dann gibt er mir mit der Schlange den Rest.